

Einleitung

GESINE DREWS-SYLLA/RENATA MAKARSKA

I

Der vorliegende Band widmet sich der Analyse von Rassismen in Europa nach 1989. Der untersuchte Raum reicht dabei von Frankreich bis Russland. Dieser Zeitrahmen ist durch einen mehrfachen Paradigmenwechsel geprägt: Zum einen setzen sich ab den 1990er Jahren verstärkt neue Entwicklungen in der Rassismusforschung durch. Zum anderen ist dies eine Phase der Neustrukturierung Europas nach dem Zusammenbruch der sozialistischen Regimes mit Auswirkungen für beide Seiten des einstmals geteilten Europa. Ein besonderes Augenmerk wurde daher auf die Situation in Ostmitteleuropa gerichtet, in der diese Entwicklungen besonders intensiv aufeinander trafen und für das noch vergleichsweise wenig Forschung vorliegt.

In der Konzeption des Buches gehen wir grundlegend von Verschränkungen paneuropäischer rassistischer Diskurse mit der Moderne (vgl. z. B. Geulen 2007) aus. Dementsprechend sind in ganz Europa z. T. ähnliche Formen von Rassismen zu finden, die unter Berücksichtigung der jeweils spezifischen historischen, situativen und kulturellen Bedingungen aufgearbeitet werden müssen.¹ Rassismen sind zudem in den europäischen Gesellschaften auf allen Ebenen präsent, und sie reichen von extremistischen Gewalttaten bis hin zu ungewollten Stabilisierungen stereotypisierender oder dichotomisierender Diskursfiguren in antirassistisch ausgerichteten Diskussionen. Von Rassismen betroffen sind dabei alte wie neue Minderheiten, alt eingesessene Bevölkerungsgruppen ebenso wie durch die Globalisierung nach ganz Europa strömende Menschen.

1 Die gesamteuropäische Dimension des Antiziganismus hat jüngst Bogdal (2011) in seiner Studie *Europa erfindet die Zigeuner* herausgearbeitet.

Paneuropäisch ist auch die Selbstkonzeption der europäischen Gesellschaften als ›rassismusfrei‹, die erst seit den 1990er Jahren zunehmend in Frage gestellt wird. Das Problem des Rassismus wurde entweder in der Vergangenheit bzw. außerhalb der eigenen Gesellschaft, entweder im Anderen oder allenfalls an den extremistischen Rändern der eigenen Gesellschaft verortet. Diese Verortung erlaubte eine scharfe moralische Abgrenzung und die trügerische Gewissheit, mit dem Übel des Rassismus selbst etwas zu tun haben zu müssen. In genau dieser Figur liegt jedoch eines der Grundprobleme rassistischen Denkens. Die Erkenntnis, dass Rassismen auch das Denken und Handeln in der Mitte der Gesellschaft beeinflussen, setzte sich erst spät durch.

Gemeinsam für Ost und West ist ebenso das Konglomerat von alten und neuen Rassismen, wobei diese oft schwer voneinander zu trennen sind. Zum transnationalen Antisemitismus und Antiziganismus kommen eine ganze Reihe von rassistischen Handlungen den nach alten Mustern in immer neuen Varianten als Andere oder Fremde konstruierten (Im-)Migrant/innen gegenüber und auch eine immer stärkere Welle des Antiislamismus, der seinerseits alte Orientalismen neu auflädt. Den neuen Rassismus bezeichnet Étienne Balibar (2010: 28) in Abgrenzung zu Interpretationsmustern, die den klassischen Rassismus als ein Rechtfertigungsphänomen der kolonialen Expansion des westlichen Imperialismus deuten, als »ein[en] Rassismus der Epoche der ›Entkolonialisierung‹, in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den alten ›Mutterländern‹ umkehrt«. Der gegenwärtige Rassismus hängt also vor allem mit dem Phänomen der Migration zusammen, die längst nicht mehr nur eine Bewegung zwischen ehemaligen Kolonien und ihren jeweiligen Kolonisatoren, sondern eine globale ist, und konzentriert sich darauf, »die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten«. (Balibar 2010: 28)

Die Formulierung, für die wir uns im Titel entschieden haben, »neue alte Rassismen«, drückt daher die Erkenntnis aus, dass auch in (wie den von Balibar beschriebenen) neueren Phänomenen die altbekannten rassistischen Motivationen und Mechanismen stecken.

Zu Beginn der 1990er Jahre – und seither immer wieder – wurde Europa, das sich im Westen wie im Osten glaubte, vom Rassismus befreit zu haben, von Rassismen erschüttert. In Westdeutschland und Frankreich finden sich zu diesem Zeitpunkt einander sehr ähnliche Grundkonstellationen: Der Rassismus wurde nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem mit dem Nationalsozialismus und der Shoah assoziiert und als Rassenrassismus bzw. biologischer Rassismus begriffen, der durch die Widerlegung der Existenz biologischer Rassen für überwun-

den gehalten wurde. In Frankreich assoziierte man den Rassismus trotz der eigenen Kolonialgeschichte ebenfalls vor allem mit dem Antisemitismus. Erst in den 1980er Jahren – nach Kämpfen der jeweiligen Interessensgruppenvertreter in Bürgerrechtsbewegungen – reifte im Westen Deutschlands ein öffentliches Bewusstsein dafür, dass auch andere Gruppierungen wie Sinti und Roma oder Homosexuelle durch den nationalsozialistischen Rassismus und dessen Vernichtungsmaschinerien betroffen waren immer noch und durch Rassismen bedroht werden. Der Begriff »Rassismus« wurde lange zudem durch Ausdrücke wie »Ausländer- oder Fremdenfeindlichkeit« umgangen. Die Folge war in beiden Ländern die gleiche: Sowohl die deutsche als auch die französische Gesellschaft verortete Rassismen bis weit in die Mitte der 1990er Jahre weder in der Gegenwart noch in ihrer Mitte und konzipierte sich – gerade wegen ihrer ideologisch und hochgradig moralisch geprägten Antirassismusdebatten – als rassismusfreien Raum (vgl. hierzu Rätzl 2002: 5/6).

In den ehemals sozialistischen Ländern Ostmitteleuropas findet sich zu Beginn der 1990er Jahre eine ähnliche Ausgangslage, wenn auch die Gründe anders gelagert sind. Ian Law spricht von »Rassismen ohne Rassismus« (Law 2012: 156) und meint damit die ebenfalls grundlegende Selbstkonzeption der sozialistischen Länder als rassismusfrei trotz auch in diesen Gesellschaften existierender Formen von Rassismus. Hierfür können zwei Faktoren verantwortlich gemacht werden: Zum einen wurden Ungleichheiten jeglicher Art, also auch Rassismen, als nicht-existent wahrgenommen und von der Vorstellung der Klassenunterschiede überschattet. Dadurch sollte die Einheit in Gleichheit erreicht werden. (Vgl. die Beiträge von ZIMMERMANN und MAKARSKA in diesem Band). Zum anderen wurde das Problem des Rassismus als außerhalb der sozialistischen befindliches und nur in kapitalistischen Gesellschaften existierendes verortet. Ein Beispiel hierfür ist auch die DDR, die sich als rassismusfrei entwarf und sich so in der Propaganda von der BRD positiv abzugrenzen suchte.² Das Phänomen des Rassismus wurde (wie auch in Teilaspekten westeuropäischer Diskurse) sehr eng über die Hautfarbe als Diskriminierung »Schwarzer« durch »Weiße« in Kontexten des Westens (v. a. in Südafrika oder den USA), des Imperialismus und des Faschismus situiert. (Law 2012: 39)

-
- 2 Diese Figur kehrte sich nach der Wende um. Nun grenzte sich der Westen vom Osten Europas durch Rassismusvorwürfe ab. Kürti (1997: 47) verweist deutlich auf das Janusgesicht dieses Blicks. Wenn der Westen den Osten als in vergangenen Ethnonationalismen verfangen anprangere, so vergesse er dabei, dass der Westen all dies – Rassismus, Expansionismus und Xenophobie – in anderer Gestalt auch habe.

Infolge dieser Konstellation entstanden Selbstkonzeptionen der jeweiligen postsozialistischen Gesellschaften, die Rassismus ebenfalls nicht als eigenes Problem betrachteten, sondern im Außen positionierten. Ein politisches Umdenken setzte, wie Čákl/Wollmann (2005) für das Beispiel der Tschechischen Republik herausgearbeitet haben, erst gegen Ende der 1990er Jahre ein.

Fraglos gibt es auch eine Reihe von lokalen Differenzen sowohl zwischen den ehemals kommunistischen als auch den westlichen Teilen Europas und zwischen den jeweiligen lokalen Situationen. Auf eine Besonderheit in den Staaten Ostmitteleuropas macht László Kürti (1997: 41) aufmerksam. Er liest das Erstarken von postkommunistischen Rassismen mit Prozessen der nationalen Selbstfindung in Ostmitteleuropa quer, die mit eigenen Exklusionserfahrungen aus den Zentren Europas interagieren und zur Selbststabilisierung die Produktion von negativen Stereotypen fördern.

Die Länder Westeuropas sind hingegen schon länger und auf andere Weise als die Staaten im ehemaligen Ostblock mit dem Zustrom von Migrant/innen aus nicht-europäischen Ländern konfrontiert, der eine unmittelbare Folge von Kolonialismus und/oder Arbeitsmarktpolitik ist. Diesem Phänomen sind nun auch die Länder Ost- und Ostmitteleuropas verstärkt ausgesetzt, wo es sich mit anderen lokalen und transeuropäischen Problematiken verknüpft. Nicht zuletzt deswegen geht seit ca. einem Jahrzehnt, und dies trotz der zunehmenden Erkenntnis, dass Rassismen (immer noch) gesellschaftlich wirksame Kräfte sind, eine Welle des neuen Rassismus durch Ostmitteleuropa. Die Diagnose betrifft beinahe alle Länder gleichermaßen, obwohl das problematischste Beispiel das heutige Ungarn darstellt (vgl. dazu den Beitrag von MARSOVSZKY in diesem Band). Und auch in den Gesellschaften des westlichen Europas sind beunruhigende Entwicklungen zu beobachten, die alle davon zeugen, dass der Rassismus sich dem neu geordneten und zunehmend globalisierten Europa mit seiner Obsession für innere wie äußere rigide Grenzen (vgl. Rätzkel 2002: 19-21) angepasst hat. Taguieff (2000: 17) spricht in diesem Zusammenhang von einem »Paradoxon der Spätmoderne«. Denn gerade wegen der Globalisierung mit ihren Forderungen nach einer Welt ohne Grenzen entstehe »eine parzellierte, fragmentierte, vom Konflikt geschützelte Welt«, in der sich Menschen durch Rassismen Feinde erschaffen, wo es keine gebe. Die Aufgabe antirassistischer Forschung und Praxis ist es, dafür immer neue und angepasste Methoden des Ausgleichs zu suchen.

All dies macht es schwierig, eine »aktuelle« Studie zum Rassismus vorzubereiten, denn jedes Jahr bringt neue Phänomene und Fälle (aber auch neue Forschung) mit sich. Wir zählen nur die eklatantesten Beispiele der letzten Jahre in verschiedenen Ländern Europas auf. In Deutschland hat Thilo Sarrazins Buch *Deutschland schafft sich ab* (2010) zu einer gesellschaftlichen Diskussion über

Migrant/innen geführt, die Sprache der Debatte war aber nicht nur politisch inkorrekt, sondern offen rassistisch. Ebenso im Sommer 2010 wurden Migrant/innen, die den Romvölkern angehören, aus Frankreich abgeschoben, was eine nicht nur in Frankreich geführte Diskussion in Gang setzte. Die Mordserie an Migranten in Deutschland 2000-2006 sowie der 2013 begonnene Prozess gegen die Mitglieder des Nationalsozialistischen Untergrunds (NSU) – in der Person von Beate Zschäpe – rückten die gewaltbereiten rassistischen Ränder der Gesellschaft ins Rampenlicht und sorgten für viele Kommentare, die auch die prozessbegleitenden Faktoren betreffen: z. B. die Debatten über die Verteilung der Plätze für die Presse im Gerichtssaal. Im Jahr 2009 wurde in Polen eine Frau während der Geburt des achten Kindes ohne ihre Zustimmung zwangssterilisiert, angeblich aus gesundheitlichen Gründen, ein Beispiel für den weit verbreiteten sozialen Rassismus. Im gleichen Jahr entschuldigte sich der tschechische Premierminister für die Zwangssterilisierung von Romnija, die in der Tschechischen Republik noch nach der Wende praktiziert wurde. Im slowakischen Košice (Kaschau) wurde parallel zu den Feierlichkeiten zur Kulturhauptstadt Europas 2013 eine zwei Meter hohe Mauer errichtet, die das Roma-Viertel Lunik IX von einem benachbarten Parkplatz und einer Nicht-Roma-Siedlung abtrennte.³ In Russland lässt sich seit vielen Jahren ein Anwachsen rassistischer Ausschreitungen beobachten, die sich vor allem gegen Migrant/innen aus den ehemaligen Sowjetrepubliken richten, aber beispielsweise über die nationalistischen Positionen von A. G. Dugin's Neo-Eurasianismus auch in der Politik wirkmächtig werden. In zahlreichen Ländern Europas, darunter Österreich, Tschechien, die Niederlande, Italien oder in jüngster Vergangenheit Ungarn, Frankreich oder die Schweiz, konnten seit den 1990er Jahren immer wieder politische Gruppierungen mit nicht nur offen rechts, sondern auch explizit rassistisch ausgerichteten Programmen hohe Wahlerfolge erzielen (vgl. den Beitrag von MARSOVSZKY zu Ungarn).

Die Liste der Beispiele ließe sich fortführen. Sie verweist auf ein ungebrochenes Vorhandensein rassistischen Denkens in ganz Europa und zeigt deutlich das Phänomen der neuen Welle von Rassismus auf, die nach der Wende 1989/90 ansetzt. Paradigmatisch lässt sich hier auch eine in acht europäischen Ländern durchgeführte Umfrage der Friedrich-Ebert-Stiftung nennen, die im Jahr 2011 veröffentlicht wurde. Ihre Ergebnisse fasste *Spiegel Online* unter der Schlagzeile »Europa der Intoleranten« zusammen: Ein Drittel der Befragten sehe eine natür-

3 Vgl. dazu auch die Anmerkung 57 im Beitrag von Barbara Tiefenbacher (im Band).

liche Hierarchie zwischen Völkern, die Hälfte lehne den Islam ab und eine Mehrheit sei sexistisch.⁴

II

Wulf D. Hund sieht die Gründe für die Fortsetzung des rassistischen Denkens und Handelns in seiner »komplexen Struktur und den vielfältigen Erscheinungsformen« (2007: 5). Auch im vorliegenden Band sprechen wir oft vom Rassismus nicht im Singular, sondern von einer Mehrzahl der Rassismen, darunter u. a. dem kulturellen, strukturellen, alltäglichen oder sozialen Rassismus, wobei sich diese Erscheinungsformen des Rassismus ständig überlappen. Somit schließen wir uns Hund an, der für eine vollständige Lösung des Konzepts des Rassismus vom Begriff der Rasse als einer sozialen Konstruktion plädiert. Neben der Pluralform verwenden wir oft auch den Begriff der Rassisierung, der den Prozess der Produktion von Differenzen betont und in Diskussionen eine zentrale Rolle spielen, die beispielsweise mit den in deutschen Debatten seit 2005 verstärkt rezipierten Critical Whiteness Studies in Verbindung stehen (vgl. Eggers/Kilomba/Piesche/Arndt 2005).⁵ Hund begreift den Rassismus als ein »*soziales Verhältnis* [...], durch das *unterschiedliche Grade des Menschseins* postuliert werden.« (Hund 2010: 2191, Herv. i. Orig.) Er zeigt auf, dass der Begriff des Rassismus »aus Anstrengungen zur Legitimation sozialer Ungleichheit erwuchs« (Hund 2007: 10) und betont, dass dieser Begriff konsequent soziale mit natürlichen Elementen vermischt: »Alle Entwicklungsstufen des Rassenbegriffs belegen, dass er versucht, natürliche Elemente wie Blut, Hautfarbe, Haar, Knochenmaße, Gene etc. zur ideologischen Verhüllung seines herrschaftlich geprägten kulturellen Kerns zu benutzen.« (Hund 2007: 15) Die Überlagerungen und Vermischungen von unterschiedlichen ausgrenzenden Kategorien, die Intersektionalität von Rassismus, gab es dabei schon immer: »Der Rassenrassismus zeigt sich mit

4 Vgl. <http://www.spiegel.de/politik/ausland/studie-in-acht-laendern-europa-der-intoleranten-a-750172.html> (Zugriff: 5.8.2014) Hier kann auf die Studie auch direkt zugegriffen werden.

5 Seit den 1990er Jahren werden viele Begriffe denaturalisiert, neben der Nation, dem Geschlecht (Sexus vs. Gender) auch die Rasse. Differenzierte Besprechung, vgl. Hund 2007: 21. Die Critical Whiteness Studies konzentrieren sich dabei darauf, den Blick auf die Konstruktionsprinzipien der privilegierten Position zu richten, um diese ebenso zu deessentialisieren.

Klassenrassismus, Geschlechterrassismus und Nationalrassismus eng verknüpft.« (Hund 2007: 18)

Hund zeigt auf, dass rassistische Denk- und Handlungsweisen vor allem mit den Begriffen des Anderen und Fremden operieren, mit denen des Weißen und Schwarzen bzw. Farbigen (vgl. TIEFENBACHER oder RUHE in diesem Band) und mit einigen anderen Grundfiguren: Kultivierte und Barbaren bzw. Zivilisierte und Wilde⁶, Reine und Unreine, Erwählte und Teufel sowie Wertvolle und Minderwertige (vgl. Hund 2007: 36 ff.).

Die Erweiterung des Rassismusbegriffs hat in den theoretischen Diskussionen ausgehend von angloamerikanischen Debatten eine Reihe von Begrifflichkeiten für die neuen Rassismen hervorgebracht, die in den Beiträgen des Bandes unterschiedlich aufgegriffen werden.⁷ Gesprochen wird vom »kulturellen« oder »kulturalistischen Rassismus« (Martin Barker [1981], Robert Miles [vgl. Miles/Brown 2003]) vom »Rassismus ohne ›Rassen‹« (Stuart Hall [2000]), vom »differentialistischen Rassismus« (Étienne Balibar [1998], Pierre-André Taguieff [2000]) oder dem »Neo-Rassismus« (Étienne Balibar [1998]). Kultur – als etwas Festes und wenig Wandelbares verstanden – wird in diesen Konzepten zum funktionalen Äquivalent der Rassenbegriffs, manchmal zu seinem Deckblatt.

Kulturalistische, differentialistische oder Neo-Rassismen bezeichnen vor allem das Phänomen der Übernahme von antirassistischen Theoremen und Argumentationsstrategien durch die Neuen Rechten im Phänomen des Neorassismus unter Aufgabe der Bezugnahme auf das Rassenkonzept. Diese werden unter nunmehr umgekehrten Vorzeichen in nach rassistischen Mustern funktionierenden Diskursen verwendet (Balibar 1998; Taguieff 2000). Es wird nicht mehr auf den Begriff der »Rasse« rekurriert, sondern der biologische Beweis der Nichtexistenz von unterschiedlichen Menschenrassen wird akzeptiert. Stattdessen essentialisiert die Neue Rechte nun die Differenz der Kulturen. Unter dem Verweis auf die Eigenständigkeit und die gleichzeitige Unvereinbarkeit unterschiedlicher Kulturen wird so die Formel von der kulturellen Vielfalt übernommen. Zugleich wird diese mit Paradigmen der Exklusion vermischt, die beispielsweise mit ei-

6 Sehr oft den unerwünschten Migrant/innen gegenüber, denen eine ungleichzeitige Entwicklung vorgeworfen wird.

7 Ein Überblick über die Positionen der theoretischen Debatten findet sich in Rätzl 2002. Sowohl Geulen 2007 als auch Hund 2010 geben unterschiedlich perspektiviert einen Überblick über die historischen Entwicklungen des Rassismus. Für die Entwicklungen antirassistischer Diskurse und ihrer Problematiken vgl. Taguieff 2000.

nem Recht auf die eigene Kultur und der kulturellen Bedrohung durch jegliche Vermischung versehen wird (vgl. hierzu auch Rätzkel 2002: 6-10).

Hund weist darauf hin, dass Rassismus schon von Anfang an kulturalistisch war, dass auch kulturalistische oder differenzialistische Erklärungsmuster das Phänomen Rassismus somit nicht ausreichend erklären können. (Hund 2007: 120) Über diesen Begriff hinausgehende Formen des Rassismus können schlecht erfasst werden. Hier ist zum Beispiel der institutionelle oder auch strukturelle Rassismus zu nennen, also jene Formen des Rassismus, die durch das Funktionieren von Institutionen produziert werden. (Verlot 2002: 27) Institutionelle Rassismen begegnen demnach überall dort, wo rassistische Diskurse in die die Gesellschaft organisierenden Strukturen übersetzt werden, sei es in der Gesetzgebung, im Bildungswesen, schlicht jegliche Form staatlicher, sozialer oder wirtschaftlicher Administration.

Anja Weiß (2001) und Wulf D. Hund (2007) sprechen entschieden auch vom sozialen Rassismus. Als ›minderwertig‹ lässt sich ein Vertreter einer anderen (niedrigeren) sozialen Klasse, eines anderen Geschlechts, einer anderen sexuellen Orientierung, einer anderen Hautfarbe, einer anderen Konfession, einer anderen Ethnie usw. einstufen. »Die Gleichsetzung der eigenen Unterklassen mit Wilden oder Barbaren findet sich tendenziell in allen Rassismen«, stellt Hund (2007: 75) fest.

All die großen Ausgrenzungsmechanismen können in Alltagsrassismen überführt werden, in subtile Ausgrenzungspraktiken, die die Personen, die ihnen ausgeliefert werden, im Alltag (nicht von Institutionen) zu spüren bekommen: wegen der Hautfarbe, der sozialen Stellung, der sexuellen Orientierung, einer physischen oder psychischen Behinderung, einer anderen Herkunft. Der Begriff des »everyday racism« wurde von Philomena Essed (1991) geprägt. Terkessidis (2010: 77 f.) nennt in diesem Zusammenhang auch positiv formulierte, als Eingehen auf den individuellen Hintergrund wohlwollend gemeinte Fragen nach einer ›fremden‹ Herkunft, die jedoch, gerade wenn die Erwartung beispielsweise von Zweisprachigkeit oder von ›fremdkulturellem‹ Wissen nicht erfüllt wird, das Gefühl eines Mangels und einen Druck hervorrufen können, dem als ›monokulturell‹ wahrgenommene Personen, gerade Kinder, nie ausgesetzt sind. Die exkludierenden Momente, die mit solchen Erlebnissen und der – egal, ob positiv oder negativ konnotierten – Reduktion auf eine ›fremde‹ Herkunft einhergehen, bezeichnet er auch als die »Banalität des Rassismus« und spricht vom »rassistischen Wissen« einer Gesellschaft, das systemhaft wirkt und ständig situativ reaktualisiert wird (vgl. ausführlich Terkessidis 2004).

Insbesondere im Zusammenhang mit den Alltagsrassismen wird oft auf das Phänomen der Intersektionalität hingewiesen. Der Begriff, der ursprünglich mit

der Entwicklung des Feminismus in den USA zusammenhing, wird in Deutschland mittlerweile als »mehrdimensionale Diskriminierung« in verschiedenen Disziplinen verwendet (u. a. in der Soziologie und den Erziehungswissenschaften). Er versucht auch gegen graduale Unterschiede zwischen verschiedenen Rassismusformen vorzugehen (z. B. Hautrassismus als Todsünde und Sexismus als Kavaliersdelikt).

Durch die verschiedenen Formen von Rassismen, eine wahre Pluralität der Rassismen (u. a. Goldberg 1993: 97 ff.) ist das Phänomen ausgesprochen anpassungsfähig an die ihn umgebenden gesellschaftlichen Strukturen. Balibar bezeichnet ihn als »totales soziales Phänomen« (1998: 23). Karin Scherschel (2009) spricht vom Rassismus als einer »flexiblen symbolischen Ressource«, er liefert Sinnangebote, hilft, Entwürfe für Selbstdefinitionen im Rahmen von größeren Gemeinschaften zu schaffen. Der variable Gehalt des Rassismus ist ihres Erachtens ein zentrales Merkmal des Rassismus (Scherschel 2009: 125).

Die Erweiterung des Rassismusbegriffs, dessen Pluralisierung und strukturelle Differenzierung, führt zu einer Betrachtung des Nebeneinanders und Interagierens von unterschiedlichen Rassismen. Zum anderen bedeutet dies, wie eingangs betont, nicht, dass »ältere« Rassismen verschwunden sind. Auch sie wirken gesellschaftlich fort und bleiben beobachtbar. Ein Beispiel dafür ist die oben erwähnte Besprechung der Ergebnisse der Umfrage der Friedrich-Ebert-Studie. Dargestellt werden die Ergebnisse differenziert für Fremdenfeindlichkeit, Islamfeindlichkeit und Rassismus, Antisemitismus, Sexismus und Homophobie. Als Rassismus werde, so *Spiegel Online*, die Ablehnung von Ehen zwischen Menschen heller und dunkler Hautfarbe und deren Begründung über eine »natürliche« Hierarchie zwischen den Hautfarben gewertet. Rassismus wird in dieser populistischen Darstellung (und unabhängig davon, ob die Studie selbst so verfährt) auf einen unterschiedliche Hautfarben hierarchisierenden Begriff verengt, der so von der Rassismusforschung schon seit Ende der 1980er Jahre nicht mehr vertreten wird. Die Hartnäckigkeit dieses Rassismusbegriffs lässt sich auch anderweitig schlaglichtartig aufzeigen: Günter Wallraff instrumentalisiert und perpetuiert ihn in seinem stark kritisierten Film SCHWARZ AUF WEISS aus dem Jahr 2009.⁸

8 In einer Kritik, die *Die Welt* veröffentlichte, wird zu Recht darauf hingewiesen, dass Wallraffs Film ein Spiel mit der »Negerpuppe« des »Volksaufklärers« Wallraff sei. Wallraff reduziert nicht nur simplizistisch den Rassismusbegriff, er instrumentalisiert dazu auch noch rassistisch geprägte Stereotypen, die er fortführt statt dekonstruiert.

Die Analyse von verschiedenen Rassismen erfordert die Berücksichtigung von unterschiedlichen Formen von Antirassismus. Antirassismus-Erscheinungsformen verändern sich auch parallel zu Verschiebungen (und Erweiterungen) in der Rassismusproduktion. Taguieff (2000) arbeitet heraus, dass jeder Rassismus seinen eigenen Antirassismus als »Double« hervorbringt, der in einer Wechselwirkung zu den Entwicklungen der jeweiligen Rassismen steht. Wie bereits erwähnt, akzeptiert und übernimmt der gegenwärtige Rassismus viele Argumente der antirassistischen Bewegungen der 1960er Jahre. Balibar (1998) zeigt auf, dass beide Phänomene sich gegenseitig bedingen.

Die Forschung (und die Praxis) unterscheidet stark zwischen einem politischen und einem moralischen Antirassismus. Letzteren, der rassistisch Diskriminierte zu machtlosen Opfern stilisiert, hält Mark Terkessidis für bankrott und spricht sogar von einem »unmoralischen Antirassismus« im Stil von Günter Wallraff. Der politische Antirassismus konzentriert sich hingegen auf die strukturelle Verankerung des Rassismus und sieht in ihm ein Ergebnis von Machtverhältnissen (Ideologien, Nationalismen), die wiederum auch mit Migrationen und der Globalisierung zusammenhängen. Er unterstützt diskriminierte Personen nicht als Opfer, sondern als Personen mit eigener Stimme und entwickelt Strategien des Empowerment (vgl. RITZ).

»Rassismus [setzt] soziale Empathie außer Kraft«, stellt Hund (2007: 32) fest. Als Ausdruck des politischen Antirassismus werden in Deutschland beispielsweise antirassistische Festivals (z. B. »Festival gegen Rassismus« in Berlin, Karlsruher Wochen gegen Rassismus, Internationale Wochen gegen Rassismus in Leipzig⁹) organisiert, die u. a. an diesem Punkt ansetzen. Sie versuchen die verloren gegangene Empathie wieder herzustellen und auf die Systemhaftigkeit von Rassismus aufmerksam zu machen. Viele Programme wenden sich an Personen ohne rassistische Erfahrungen und investieren in Empathie und Zivilcourage, worüber die Beiträge im vorliegenden Band (vgl. BOSSERT/LEGATH oder RITZ) berichten.

Vgl. <http://www.welt.de/kultur/article4922950/Schwarzer-Wallraff-ist-geschmacklos-und-perfide.html> (Zugriff: 5.8.2014).

9 Vgl. auch <http://www.internationale-wochen-gegen-rassismus.de/> (Zugriff: 13.08.2014).

III

Die Beiträge dieses Bandes¹⁰ gehen von einem pluralen und komplexen Rassismusbegriff aus, in dem sowohl der institutionelle als auch der Alltagsrassismus mitbedacht wird, in dem die Diskriminierung aufgrund der nationalen, kulturellen oder geschlechtlichen Zuschreibungen enthalten bleibt. In allen Beiträgen geht es daher um die Analyse konkreter rassistischer Strukturen auf sehr unterschiedlichen Ebenen der Debatte. Daher muss an dieser Stelle eine kurze Bemerkung zur Handhabung von Begrifflichkeiten gemacht werden. Aufgrund der Pluralität der Ansätze erscheint es uns nicht angebracht, eine Vereinheitlichung der Schreibweisen oder des Gebrauchs von Ausdrücken wie ›farbig‹, ›schwarz‹ oder ›weiß‹ oder auch von gendersensitiven Schreibweisen durchzuführen. Die Wahl von Begrifflichkeiten und/oder Orthographie (z. B. Groß-/Kleinschreibung von Adjektiven oder im Inneren von Wörtern) ist zumeist unmittelbar mit dem Zugang des jeweiligen Beitrags zu seinem Gegenstand, mit der Positionierung des/der Autor/in oder mit dem jeweiligen theoretischen Ansatz, von dem aus argumentiert wird, verknüpft. Der Pluralität des Rassismusbegriffs steht somit eine Pluralität der sprachlichen Praxis gegenüber, deren Reflexion uns unabdingbar, und deren Auflösung uns unmöglich erscheint.

Viele Autor/innen kommen zu ähnlichen Ergebnissen: Sie verweisen entweder auf die Hartnäckigkeit alter Rassismen oder stellen die Zunahme an rassistischen Strukturen und Handlungen bereits seit den 1990er Jahren fest. Sie betonen einstimmig – egal ob es sich um Studien zu West- oder Osteuropa handelt – die Verankerung der Rassismen in der Mitte der jeweiligen Gesellschaft. Die Beiträge zeugen nicht nur von der hohen Komplexität und Vielschichtigkeit der Thematik, sondern auch von der Multidimensionalität der disziplinären als auch theoretischen Zugänge.

JOSEF HELD befasst sich in seiner Studie mit Rassismuserscheinungen in vier europäischen Ländern (Lettland, Kroatien, Niederlande, Deutschland) und berichtet dabei aus den Ergebnissen des Projektes »Internationales Lernen«, das die Tübinger Forschungsgruppe für Migration – Integration – Jugend – Verbände seit den 1980er Jahren durchführte. Als Untersuchungsgruppe wurden Jugendliche ins Visier genommen. Die Erscheinungsformen des Rassismus in den vier Ländern unterscheiden sich deutlich voneinander und hängen mit den jeweiligen gesellschaftlichen Prozessen zusammen. In Lettland führte die mit der Wende

10 Einige der Beiträge gehen auf die Ringvorlesung »Banalität des Rassismus?« Europa nach 1989« im Wintersemester 2010/2011 an der Universität Tübingen zurück.

ansetzende Welle des nationalen Erwachens zuerst zur Ausgrenzung anderer Sprachen und Nationen (vor allem der russischen). Der völkische Nationalismus korrelierte hier stark mit rassistischer Orientierung. In Bezug auf Kroatien wird die These formuliert, dass nicht der Rassismus zum Krieg geführt hat, sondern der Krieg ein Mittel war, um einen nationalistisch-rassistischen Hass zu erzeugen. In den bisher liberalen Niederlanden nahm Mitte der 1990er Jahre die Sympathie für die Rechtsaußenparteien zu, es kam zu einer bis heute andauernden Welle des Antiislamismus. Für deutsche Jugendliche formuliert Held zwei Thesen: Die Zunahme an nationalsozialistischen Tendenzen ist sowohl im Westen wie auch im Osten sichtbar; die neueste Zeit ist vom steigenden Antiislamismus geprägt. Auf alle Länder bezogen, lässt sich als Ergebnis Folgendes festhalten: Der heutige Rassismus hat immer noch eine starke nationalistische Komponente. Es geht und ging nicht um einen Kampf der Kulturen, sondern primär um die Bedeutung der Nation in der Globalisierung.

PAULA SCHRODE analysiert in ihrem Beitrag »Islam und Rassismus in Deutschland« sowohl Strukturen der kulturalistisch-rassistischen Diskriminierung im gesamtgesellschaftlichen Umgang mit dem Islam als auch rassistische Strukturen innerhalb islamisch-religiöser Diskurse. Schrode differenziert grundlegend zwischen dem normativen Bezugssystem und dem Individuum, das nicht auf das Bezugssystem »Islam« reduziert werden kann, sondern vielmehr über plurale Identitäten verfügt. Ausgehend von dieser Unterscheidung legt Schrode anhand des sunnitisch-islamischen Diskurses dar, wie in innerreligiösen normativen Traditionen einerseits zwar eine grundlegende Ablehnung rassistischen Denkens und Handelns im Sinne einer Diskriminierung aufgrund von ethnischer Abstammung oder Hautfarbe verankert ist und gelebt wird. Andererseits werde dabei aber häufig eine unaufhebbare Differenz zwischen »Muslimen« und »Nicht-Muslimen« institutionell reproduziert, so dass diese »normalisierend« wirke und sich zudem mit anderen Praktiken der Diskriminierung, zum Beispiel der Heteronormativität, intersektionell verbinde. Diese normalisierende Trennung zwischen »Muslimen« und »Nicht-Muslimen«, die das Individuum diskursiv auf seine Zugehörigkeit zum »Islam« reduziert, findet sich, wie Schrode im zweiten Teil ihres Beitrags aufzeigt, nicht nur im innerreligiösen Diskurs, sondern ebenso im gesamtgesellschaftlichen Umgang mit »Muslimen« in Deutschland wieder. »Muslimische« Individuen werden sowohl in wissenschaftlichen Ansätzen als auch im Alltagsdiskurs häufig mit dem »Islam« identifiziert. So werden gerade in Verbindung mit antirassistisch intendierten Diskurspraktiken, beispielsweise im Konzept der »Islamophobie«, essentialisierend kulturalistische Trennlinien stabilisiert statt hinterfragt.

Der slowakischen Community von Roma und Romnija widmet sich der Beitrag von BARBARA TIEFENBACHER. Sie untersucht das Problem ihrer Diskriminierung anhand der dichotomen ›weiß‹ – ›schwarzen‹ Positionierungen, die in vielen Bereichen des slowakischen Alltags präsent und dominant sind. Während die sogenannten ›Anderen‹ oder ›Fremden‹ häufig in der Rassismusforschung im Mittelpunkt stehen, ermöglichen die Ansätze der Critical Whiteness Studies einen Perspektivwechsel und verschieben den wissenschaftlichen Fokus auf ›weiß‹ markierte Positionen, die in den bisherigen Forschungsfragen (vor allem zu den Romani Communities) als ›Norm‹ unhinterfragt waren. Tiefenbacher konzentriert sich auf die Nachwendezeit, sie liefert aber auch einen Überblick über die wichtigsten Knotenpunkte der Geschichte der slowakischen Roma und Romnija im 20. Jh., in denen sie durchgehend und pauschal als »arbeitsscheu«, »asozial« und »kriminell« bezeichnet wurden und auf unterschiedlichen Ebenen Repressalien ausgesetzt waren. Am Beispiel der Slowakei erarbeitet Tiefenbacher, dass von einer kollektiven Trennung zwischen Romani und nicht Romani Bürger/innen gesprochen werden kann und zwar in vielen Bereichen: u. a. im Bildungswesen, am Arbeitsmarkt, im Wohnbereich. Sie zeigt auch auf, wie die Zuschreibungen von »schwarz« und »weiß« von den Romani Communitys selber übernommen werden. Der Weg der Assimilation wird als eine ›Weißwerdung‹ verstanden: Man müsse sich sprachlich assimilieren und weniger Kinder bekommen. »Sollte dies nicht erfüllt werden, haben Angehörige von Romani Communitys auch nicht den Anspruch auf eine gleichberechtigte gesellschaftliche Partizipation«, schreibt Tiefenbacher.

MAGDALENA MARSOVSZKY befasst sich mit dem völkischen Charakter des ungarischen Nationalismus der letzten Jahrzehnte und beleuchtet das Phänomen vor dem Hintergrund der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Einerseits gehören die ungarischen Nationalisten (durch zwei Parteien repräsentiert: die regierende Fidesz-Bürgerunion sowie die rechtsradikale Jobbik-Partei) zu den in ganz Europa verbreiteten Neuen Rechten, andererseits ist die Geschichte der ethnonationalen Ideologie in Ungarn genauso alt wie dies in Deutschland der Fall ist. Die ungarischen Neuen Rechten der letzten Jahrzehnte postulieren die Renaissance »der nationalen Identität des Magyarentums« gegenüber dem »wertneutralen Internationalismus«. Marsovszky beschreibt die von den regierenden Parteien befürwortete Konzeption des »Europa der Nationen« als ethnopluralistisch und – nach Griffin – auch faschistisch: eine Pluralität der in sich abgeschlossenen und einheitlichen Kulturnationen. Seit 2012 ist die »Verteidigung des Magyarentums« in die Grundverfassung eingeschrieben, die Autorin zeigt die Elemente der staatlichen rechten Ideologie am Beispiel der Präambel der Verfassung. Nebenprodukte der völkischen Ideologie der regierenden Parteien sind neben ei-

ner wachsenden Fremdenfeindlichkeit auch Restriktionen den eigenen ethischen oder sozialen Minderheiten gegenüber – egal ob Roma oder Obdach- bzw. Arbeitslose.

STEPHEN HUTCHINGS und VERA TOLZ analysieren die Berichterstattung der russischen Fernsehsender Pervyj kanal (Channel 1), Rossija, NTV und REN TV über rassistisch motivierte Ausschreitungen auf dem Moskauer Manegeplatz (Manežnaja ploščad') im Dezember 2010. Bei allen Sendern, unabhängig von ihrem Verhältnis zur staatlichen Macht oder ihrer politischen Position, wird dabei eine häufig unreflektierte Reproduktion von ethnischen und rassistischen Stereotypen mit eindeutiger Definition von positiv konnotierten ›Ingroups‹ und entsprechend negatierten ›Outgroups‹ beobachtet. Das Konzept der »Rasse« spielt hierin, trotz dessen diskursiven Absenz bzw. einer Ersetzung des Begriffs »Rassismus« durch Euphemismen wie »Xenophobie« oder »Extremismus«, eine dominierende Rolle. Während ähnliche Konstellationen auch in westlichen Medien beobachtbar sind, wird die Problematik der russischen Situation insofern gesteigert, als sie noch immer durch Prozesse eines postsowjetischen, russisch-nationalen »nationbuilding« gekennzeichnet ist. Historisch spezifisch sowjetisch bedingte Konfusionen von Ethnizität und Nationalität resultieren daher in einer besonderen Laxheit und extremen Verwendungsweisen von rassisierenden Begrifflichkeiten und Standpunkten.

Prozesse, die zum Ausschluss des Afroamerikaners Bayard Rustin (1912-1987) aus dem kollektiven Gedächtnis der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung führten, sind der Gegenstand der Untersuchung von NICOLE HIRSCHFELDER. Eine Schlüsselrolle kommt dabei sowohl zu seinen Lebzeiten als auch in der Kultur des Gedenkens Rustins offen gelebter, sozial geächteter Homosexualität zu. Das ›Vergessenwerden‹ Rustins liegt jedoch auch an einer Verdrängung der Heterogenität und Vielfalt der Bürgerrechtsbewegung, die nur eine Memorierung einer begrenzten Anzahl von Figuren wie Dr. Martin Luther King, Jr. oder Malcolm X in einer oberflächlichen dichotomisierenden Bewegung (pazifistisch vs. nicht-pazifistisch) zuließ. Dies ist insbesondere deshalb problematisch, weil im Gedächtnisdiskurs noch immer Denk- und Handlungsstrukturen des Rassismus fortgeschrieben werden, die sowohl einzelne Figuren als auch die gesamte Bürgerrechtsbewegung an Maßstäben der dominanten weißen Mehrheit misst. Die Mechanismen des sozialen Ausschlusses, dem Rustin (und andere) so unterworfen werden, werden von Hirschfelder mit Hilfe der von Norbert Elias und John L. Scotson entwickelten ›Etablierten-Außenseiter-Konfiguration‹ aufgezeigt.

Mit antisemitischen Tendenzen bei Lektüren im Deutschunterricht beider deutscher Staaten »und ihrem Schicksal danach« befasst sich BARBARA WIEDE-

MANN anhand von zwei Beispielen: dem Roman *Nackt unter Wölfen* von Bruno Apitz (1958) sowie *Sansibar oder der letzte Grund* (1957) von Alfred Andersch. Die Autorin analysiert dabei nicht nur die Romane selber, sondern auch die Schul- und Unterrichtshilfen für Lehrer sowie ›Lektüreschlüssel‹ für Schüler. Beide Romane betrachtet sie als »Beispiele von banalem Nachkriegsantisemitismus«. Der Roman *Nackt unter Wölfen* leistete einen wichtigen Beitrag zum Gründungsmythos der DDR als einem Land mit antifaschistischer Tradition. Obwohl seine Handlung ein paar Wochen vor der Befreiung von Buchenwald spielt, wird darin die Bedeutung von Juden extrem reduziert und kommunistische Häftlinge in den Vordergrund gerückt. Die Juden bleiben bei Apitz vorwiegend anonym und werden dauernd als die »anderen« dargestellt. Wiedemann schreibt: »Alle Juden sind wie hilflose Kinder; wenn sie nicht umkommen wollen, müssen ihnen Kommunisten helfen.« Ebenso hilflos werde Judith Levin in Anderschs Roman konstruiert; sie verkörpert das Stereotyp der »reichen Jüdin«, vor allem ist sie aber durch die narrative Beschreibung als Jüdin erkennbar gezeichnet. Anderschs Konstruktion zeigt Ähnlichkeit zum »Nazi-Juden«: die »rassisch« eindeutige Erkennbarkeit, die Benennung als »Jude«, der Reichtum. Wiedemann konzentriert sich weiterhin auf das Schicksal der Texte nach der Wende. Obwohl das Buch von Apitz pünktlich zur Wende aus dem Schulprogramm genommen wurde, erfreut sich *Sansibar oder der letzte Grund* als Schullektüre noch immer einer ausgesprochenen Beliebtheit. Sie fragt daher in ihrem Beitrag, was heute »anhand von *Sansibar oder der letzte Grund* unterrichtet« wird.

TANJA ZIMMERMANN befasst sich ausgehend von der Idee des Panslawismus mit dem Phänomen der »Brüderlichkeit und Einheit« im kommunistischen Jugoslawien. Verschiedene Ideen der panslawistischen Einheit (die einem Körper gleich war) gab es bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, alle slawischen Völker bezogen sich in verschiedener Intensität darauf. In der Sozialistischen Volksrepublik Jugoslawien sei eine sozialistische Gemeinschaft neuen Typs realisiert worden, die sich nicht als eine gemeinsame Nation definierte, sondern eine »sozialistische jugoslawische Gemeinschaft«, ohne Verschmelzung von Nationen und Sprachen – Zimmermann zitiert hier die Reden des jugoslawischen Außenministers Kardelj aus den 1950er Jahren. Wie die Völker eine Einheit in dem neuen Staat bilden, schreibt die Autorin, so wurde beispielsweise auch das private Eigentum als »gesamtgemeinschaftliches Eigentum« kollektiviert. In Jugoslawien sollten alle Völker zu Brüdern und Schwestern werden. Tito wurde nicht nur zum Freund und Gemahl der jugoslawischen Nationen, sondern auch zu ihrem Vater, ihrer Mutter und ihrem Bruder (einer neuen Dreieinigkeit) stilisiert. Zimmermann zeigt, wie die Symbolik der Einheit in der Zeit des Zerfalls Jugoslawiens eingesetzt wird: Die Autorin analysiert zahlreiche Karikaturen, die

Ende der 1980er/Anfang der 1990er Jahre das Auflösen des jugoslawischen Staates begleitet haben.

»Wohlwollende Ratschläge«, die französische Verlage ihren frankophonen Autoren erteilen, werden von CORNELIA RUHE kritisch hinterfragt. Das Wohlwollen ist dabei ein diskriminierendes, das trotz positiver Intention häufig entlang einer »colour line« implizit Wertungen einfließen lässt und von französischen Konventionen abweichende Ästhetiken in der editorischen Praxis einer unkritischen »Normalisierung« unterzieht. Wie sehr dieser Prozess von Hierarchisierungen geprägt ist, zeigt bereits die Unterscheidung in »französisch« und »frankophon« an, eine Kategorisierung, die sich beispielsweise in Reihentiteln niederschlägt. »Frankophone« Autoren, die wie Aimé Césaire sogar französische Staatsbürger waren und deren Werke in den literarischen Kanon eingegangen sind, werden so trotz ihrer offenkundigen Würdigung durch die Herausgeber bis heute durch ihre Ausgliederung in eigene Reihen diskursiv ausgesondert. Das Konstrukt des »frankophonen Autors« wird von Ruhe in der Folge als Ergebnis einer Assimilierung vorgeführt. Anhand gut dokumentierter Beispiele von Mouloud Feraoun, Kateb Yacine und Sony Labou Tansi zeigt sie detailliert auf, welche zum Teil gravierenden und undokumentiert gebliebenen Eingriffe durch Lektoren französischer Verlagshäuser an literarischen Texten vorgenommen wurden. Alarmierend ist dabei, dass sich an dieser Praxis seit den 1950er Jahren wenig geändert hat.

GESINE DREWS-SYLLA untersucht die Thematisierung von Rassismen in zwei tschechischen Filmen, MARIAN (1996) und HOREM PÁDEM (2004). Es geht dabei nicht so sehr um das Aufzeigen von diskriminierenden Strukturen in der filmischen Darstellung, sondern darum, wie die Filme Rassismen thematisieren, in Filmsprache übersetzen und so analysieren. Beide Filme arbeiten an einer Sichtbarmachung der Systemhaftigkeit von rassistisch diskriminierenden Gesellschaftsmustern. In MARIAN wird aufgezeigt, wie ein junger Rom durch die in der ČSSR ausgeprägten staatlichen Strukturen zu einem außerhalb der Gesellschaft stehenden »Zigeuner« deformiert wird. Herausgearbeitet wird so, wie die Gesellschaft sich durch rassistische Strukturen ihr Anderes rücksichtslos erschafft. HOREM PÁDEM führt die Systemhaftigkeit von Rassismus und ihr Vorhandensein in allen gesellschaftlichen Schichten, von der des vorbestraften Fußballhooligans bis hin zu der von in der Migrationsforschung und Flüchtlingshilfe tätigen Akademikern vor. Rassismus wird dabei als ein Ausgrenzungsphänomen unter anderen behandelt. Von Ausgrenzung betroffen sind niedrige soziale Schichten, Migranten oder durch eine dunklere Hautfarbe markierte Menschen gleichermaßen. In beiden Filmen geht es um die Aporien und Unauflösbarkeiten rassistischer Strukturen, was durch zirkuläre Erzählstrukturen deutlich gemacht wird.

Mit der Ambivalenz der polnischen Gesellschaft den (alten wie neuen) nationalen und ethnischen Minderheiten gegenüber beschäftigt sich in ihrem Aufsatz RENATA MAKARSKA. Einerseits wird das historische Modell der ethnischen und kulturellen Vielfalt in der heutigen Gesellschaft idealisierend dargestellt, andererseits wird die neue Vielfalt oft nicht entsprechend unterstützt. Diese Ambivalenz wird anhand von einigen filmischen und literarischen Beispielen gezeigt. Die Beispiele konzentrieren sich auf zwei Gruppen: die ethnische Minderheit der Roma sowie die vietnamesische Community. Die Autorin stellt fest, dass auch in der polnischen Gesellschaft das Phänomen der wachsenden Fremdenfeindlichkeit und des Rassismus zu beobachten ist, das die steigende ethnische Diversität nach 1989 begleitet. Von dem Phänomen der steigenden ethnischen und kulturellen Diversität ausgehend, wird die Frage nach einer angemessenen Migrations- und Flüchtlingspolitik gestellt.

REGINA BOSSERT und LARS LEGATH berichten aus der Praxis antirassistischer Programme am Beispiel vom Projekt »Team meX. Mit Zivilcourage gegen Extremismus«, das zusammen von der Landeszentrale für politische Bildung und der Baden-Württemberg Stiftung seit 2008 durchgeführt wird. Das Projektteam besteht aus 21 Personen, die Erfahrungen aus dem Bereich der Jugend- und Bildungsarbeit mitbringen. Es werden von ihnen Veranstaltungen zur Rechtsextremismusprävention angeboten (Planspiele, Projekttage), die sich an Jugendliche und Multiplikatoren richten. Die Angebote für Jugendliche werden an allen Schulformen und in der außerschulischen Jugend- und Bildungsarbeit durchgeführt. Hauptzielgruppe der Angebote sind Jugendliche, die keine rechtsextremistischen Einstellungen haben: Sie sollen in ihrer demokratischen Grundhaltung bestärkt und zu Zivilcourage ermutigt werden.

STEPHAN SCHLENSOGS Beitrag »Das Projekt Weltethos als Rassismusprophylaxe« thematisiert vor allem die Notwendigkeit des interreligiösen Dialogs, die im Zentrum des von Hans Küng zu Beginn der 1990er Jahre initiierten Projekts Weltethos steht. Das Projekt »Weltethos« versteht sich als Gegenentwurf zu Samuel Huntingtons These vom Zusammenprall der Kulturen. Auch Küng diagnostizierte eine Verlagerung von Konfliktlinien von den Ideologien auf die Kulturen. Im Gegensatz zu Huntington aber konstatiert er keine radikale und unlösbare Unvereinbarkeit kultureller Gegensätze, sondern, im Gegenteil, grundlegende Übereinstimmungen von kulturell zwar unterschiedlich tradierten, aber im ethischen Kern identischen Werten und Normen. Das Projekt Weltethos versteht sich daher als »pädagogisches« Projekt, das sich zum Ziel gesetzt hat, diese Gemeinsamkeiten durch die Arbeit der Stiftung Weltethos und des Weltethos-Instituts offenzulegen und sowohl in akademischen als auch öffentlichen Diskussionen zu vertreten.

MANUELA RITZ ist Antirassismus-Trainerin und Autorin des Buches *Die Farbe meiner Haut* (2009). Sie lädt zu einem »Anti-Rassismus-Workshop zwischen zwei Buchdeckeln« ein, der nicht nur den Ablauf eines derartigen Workshops narrativ veranschaulicht, sondern auch aktiv zur Teilnahme während der Lektüre einlädt. Das Training verfolgt mehrere Ziele: Es sollen Konzepte des Rassismus aufgezeigt und Handlungswege eröffnet werden, wie in Situationen, in denen rassistische Diskriminierung erfahren wird, agiert werden kann. Intervention – also das Eingreifen bei rassistischen Übergriffen jeglicher Art – und Empowerment – also die Befähigung als von rassistischen Übergriffen unmittelbar betroffene Person agieren zu können – gehen dabei Hand in Hand, denn Rassismus betrifft, so Ritz zentrale Botschaft, jeden Menschen.

Dieses Buch hätte nicht entstehen können ohne das Margarete von Wrangell-Habilitationsprogramm für Frauen, dessen Stipendiatinnen die beiden Herausgeberinnen während der Arbeiten am Manuskript waren. Für die großartige Förderung bedanken wir uns herzlich.

LITERATUR

- Balibar, Étienne/Wallerstein, Immanuel (1998): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg.
- Balibar, Étienne (1998): »Gibt es einen »Neo-Rassismus«?« In: Étienne Balibar/Immanuel Wallerstein, *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*. Hamburg, 23-39.
- Barker, Martin (1981): *The New Racism*. London.
- Bogdal, Klaus-Michael (2011): *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Bonn.
- Čákl, Ondřej/Wollmann, Karel (2005): »Czech Republic«. In: Cas Mudde (Hg.), *Racist Extremism in Central and Eastern Europe*. New York, 30-57.
- Eggers, Maureen Maisha/Kilomba, Grada/Piesche, Peggy/Arndt, Susan (Hg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*. Münster 2005.
- Essed, Philomena (1991): *Understanding Everyday Racism. An Interdisciplinary Theory*, Sage.
- Geulen, Christian (2007): *Geschichte des Rassismus*. Bonn.
- Goldberg, David, Theo (1993): *Racist Culture. Philosophy and the Politics of Meaning*. Malden.

- Hall, Stuart (2000): »Rassismus als ideologischer Diskurs«. In: Nora Räthzel (Hg.), *Theorien über Rassismus*. Hamburg, 7-17.
- Hund, Wulf D. (2007): *Rassismus*. Bielefeld.
- Hund, Wulf D. (2010): »Rassismus«. In: Hans Jörg Sandkühler (Hg.), *Enzyklopädie Philosophie*, 2. erw. Auflage. Hamburg, 2191-2200.
- Kürti, László (1997): »Globalisation and the Discourse of Otherness in the ›New‹ Eastern and Central Europe«. In: Tariq Modood/Pnina Werbner (ed.), *The Politics of Multiculturalism in the New Europe: Racism, Identity and Community*. London/New York, 29-54.
- Law, Ian (2012): *Red Racisms. Racism in Communist and Post-Communist Contexts*. Basingstoke/New York.
- Melter, Claus/Mecheril, Paul (2009) (Hg.): *Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts.
- Miles, Robert/Brown, Malcolm (2003): *Racism. Second Edition*. London/New York
- Mosse, George L. (2006): *Die Geschichte des Rassismus in Europa*. Frankfurt/M.
- Räthzel, Nora (2002): »Developments in Theories of Racism«. In: Evens Foundation (ed.), *Europe's New Racism. Causes, Manifestations and Solutions*. New York/Oxford, 3-27.
- Scherschel, Karin (2009): »Rassismus als flexible symbolische Ressource. Zur Theorie der Empirie rassistischer Argumentationsfiguren«. In: Claus Melter/ Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 123-139.
- Sokolova, Věra (2008): *Cultural Politics of Ethnicity. Discourses on Roma in Communist Czechoslovakia*. Stuttgart
- Taguieff, Pierre-André (2000): *Die Macht des Vorurteils. Der Rassismus und sein Double*. Hamburg.
- Terkessidis, Mark (2004): *Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive*. Bielefeld.
- Terkessidis, Mark (2010): *Interkultur*. Bielefeld.
- Verlot, Marc (2002): »Understanding Institutional Racism«. In: Evens Foundation (ed.), *Europe's New Racism. Causes, Manifestations and Solutions*. New York/Oxford, 27-43.
- Weiß, Anja (2001): *Rassismus wider Willen. Ein anderer Blick auf eine Struktur sozialer Ungleichheit*. Wiesbaden.
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld.

